Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./1./44 gültig.

S. I. A. P.
BIBLIOTECA COMUNALE
UDINE
VIA BARTOLINI
SV2J

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Sammelnummer 93 806; ausserdem über Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70, Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest und Banco di Roma, Triest. In Parvis: Banca del Friuli. Postscheck: Triest 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest». K.to 642 111.

Nr. 57 - Jahrgang 2 | TRIEST, Dienstag 27. Februar 1945 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Estlands Kampf

BERLIN

Anlässlich des 27. Jahrestages der Ausrufung der Selbständigkeit Estlands veranstaltete der kürzlich gegründete «Bund estnischer Freiheitskämpfer», der unter der Schirmherrschaft des Reichsführers SS Heinrich Himmler steht, eine Feierstunde, zu der sich zahlreiche in der Reichshauptstadt lebende Esten eingefunden hatten. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand eine Ansprache des stellvertretenden Bundesführers, SS-Obersturmbannführer Mere, der dem festen Glauben Ausdruck gab, dass die Zeit nicht mehr fern ist, da Estland für alle Zeiten vom Bolschewismus befreit sein werde. Grüsse überbrachten je ein Vertreter des SS-Hauptamtes und des Generalinspekteurs der lettischen SS-Legion, SS-Gruppenführer Bangerkis, seine Vertreterin des Hilfsbundes «Freies Finnland» sowie je ein norwegischer und dänischer Vertreter, die des Kampfes ihrer Landsleute auf estnischem Boden gegen die Bolschewisten Seite an Seite mit der deutschen Wehrmacht und der estnischen Freiwilligen gedachten.

Exilpolen verlassen London

STOCKHOLM

Der halbamtliche Londoner «Observer» berichtet: Nachdem Churchill, Eden und eine Reihe von hohen britischen Politikern mehrere Tage lang versucht hatten, die Londoner Emigrantenpolen zu einer anderen Politik gegenüber den Krimbeschlüssen zu bewegen, muss das Regime Archiczewski augenblicklich alle Vorbereitungen treffen, um England zu verlassen und sich in einem anderen Lande niederzulassen. Jetzt, so erklärte man in den Kreisen der polnischen Emigranten, sei praktisch eine Anerkennung des Polen-Regimes durch die britische Regierung nicht mehr vorhanden. Es müsse also mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass in absehbarer Zeit die polnischen Emigranten ihr Hauptquartier in einem anderen Lande aufschlagen werden.

Zusammenstösse in Quebec

STOCKHOLM

Nach einer Reutermeldung aus Quebec kam es im Verlauf der Fahndungen nach kanadischen Soldaten, die sich dem Ueberseedienst entziehen wollen, zu einer zweistündigen Schlacht zwischen berittener Polizei und einer etwa 5000-köpfigen Menschenmenge, Etwa 100 Personen wurden verhaftet.

Diese Zusammenstösse stehen im Zusammenhang mit den neuen kanadischen Verlusten an der Westfront. Wieder sind die Kanadier eingesetzt, um für England die Kastanien aus dem Feuer zu holen.

Die Wucht der Schlacht an der Rurfront wächst

Entschlossener Widerstand unserer Truppen
Gegenangriffe an feindlichen Einbruchstellen

BERLIN

Am Sonntag nahm die Wucht der anglo-amerikanischen Offensive an der Rur erheblich zu. Sonnenkaltes Wetter erlaubte dem Feind den vollen Einsatz seiner Bomber- und Schlachtfliegerverbände. Schweres Artilleriefeuer und starke Panzerkräfte unterstützten die feindliche Infanterie. Unsere Truppen kämpften, wie auch der Gegner eingestehen muss, mit beispielsloser Entschlossenheit. In sehr harten Kämpfen und fortgesetzten Gegenstössen verhinderten sie den Feind am erstrebten Durchbruch. Wiederum wurden die Nordamerikaner, deren Stosskeile nordöstlich Linnich, östlich Jülich und nordöstlich Düren 2 bis 3 km vordrangen, im Hauptkampffeld aufgefangen.

Der Gegner hielt auch am dritten Tage der Offensive an seiner bisherigen Taktik fest. Nach schwerem Artilleriefeuer stossen starke Panzerkräfte dichtgeballt vor, schwenken dann mit ihren Spitzen ein und versuchen, Stücke aus unserer Verteidigung herauszubrechen. An keiner Stelle gelang es jedoch dem Feind mit diesem Verfahren, grössere Kampfgruppen einzuschliessen. Er musste sich damit begnügen, durch strahlenförmige Vorstösse seine bisherigen Brückenköpfe zu erweitern. Auch Versuche des Feindes, die Angriffsfront nach Norden zu verbreitern, blieben bisher ohne Erfolg.

Längs der Strasse nach Erkelenz sowie südlich davon sind eigene Panzer und Sturmgeschütze zum Gegenangriff angetreten. Sie dauerten bei Tage noch an. Südöstlich Linnich gewannen unsere Grenadiere und Panzer in kräftigen Gegenangriffen die Ortschaft Müntz zurück und verhinderten dadurch die Vereinigung der feindlichen Spitzenkräfte von Linnich nach Jülich.

Die aus dem Raum von Jülich ebenfalls strahlenförmig vorstossenden feindlichen Panzer griffen nach Norden, Süden und Südosten an. Der Stoss nach Norden brach nach einem Bodengewinn von etwa 1½ km in unserem Feuer zusammen. Der von 65 nordamerikanischen Panzern geführte Hauptangriff erfolgte nach Nordosten in Richtung auf Rüdingen. Unsere Grenadiere schossen jedoch, meist mit Nahkampfmitteln, 11 feindliche Panzer ab und fingen den Angriff auf.

Im Raum von Düren erzielten die Nordamerikaner trotz starker Artillerie- und Fliegerunterstützung nur drei Einbrüche geringer Tiefe. Diese Einbruchsstellen werden zur Stunde von unseren Panzergrenadieren angegriffen.

Während die Schlacht im Raum Aachen in voller Stärke und mit zunehmender Wucht weitertobt, gaben sich die Briten zwischen Maas und Niederrhein mit örtlichen Vorstössen im Einbruchsraum südlich Goch zufrieden.

Sie schirmten dabei ihre Flanken durch heftigen Beschuss mit Nebelmunition ab. In schweren und für beide Teile verlustreichen Kämpfen wurde eine Ausweitung des Einbruchsraumes von den deutschen Truppen verhindert. Diese Kämpfe waren durch einen aussergewöhnlichen Munitionseinsatz der britischen Artillerie gekennzeichnet, die allein am gestrigen Tage nicht weniger als 140 000 Schuss auf die deutschen Stellungen abfeuerte. Trotzdem ist es ihr nicht geglückt, die deutschen Batterien niederzukämpfen, die sehr wirkungsvoll die Infanterie- und Panzerbereitstellungen der Kanadier und Briten behämmerten.

Am Unterlauf der Saar waren die Kämpfe ausserordentlich erbittert. Den Amerikanern, die laufend Panzer in ihre Brückenköpfe führten, war es darum zu tun, ihre Brückenkopfstellungen zu vereinigen, was ihnen auch ostwärts Saarburg vorübergehend gelungen ist. In ihrem Hauptkampffeld werden jedoch erhebliche Streitkräfte durch zahllose deutsche Bunker gefesselt, deren Besatzungen sich zäh verteidigt haben. Am späten Nachmittag brachen deutsche Kampfgruppen von Südosten her in die amerikanischen Linien ein, zerschlugen grössere Kräftegruppen und trennten die Brückenköpfe erneut.

Pessimistischer Eisenhower

STOCKHOLM

General Eisenhower hat die alliierten Kriegskorrespondenten zu einer Pressekonferenz eingeladen und dabei Erklärungen abgegeben, in denen er bestrebt ist, voll und ganz in die Fusstapfen Morgenthaus zu treten. Dieser Hassausbruch Eisenhowers ist umso bemerkenswerter, als der General eingestehen muss, dass die Alliierten mit aussergewöhnlich hohen Verlusten rechnen müssten, bevor sie ihr Ziel, die Vernichtung Deutschlands, erreichen.

Ueber die jetzt begonnene Operationen seiner Armeen im Westen äussert sich der alliierte Oberkommandierende recht zurückhaltend. Unter der Voraussetzung, so sagte er, «dass die Dinge sich so weiter entwickeln und das Wetter so gut bleibt, seien die Operationen als erfolgversprechend anzusehen. Er glaube jedoch», so unterstrich er mit Nachdruck, «dass es noch zu schweren Verlusten kommen werde, die jedoch nicht zu gross sein würden, wenn man die Ergebnisse berücksichtigt, die wir erhoffen».

Im Anschluss an diese Erklärung meldet «Dagens Nyheter» aus London, die dortige Presse betrachte die Erklärung Eisenhowers als eine Warnung, dass man nicht mit irgendwelchen sensationellen Ergebnissen der Offensive im Westen rechnen dürfe.

Am Stadtrand von Breslau

BERLIN

Von den zahlreichen Einzelkämpfen, in die sich das grosse Ringen an der Ostfront unter dem Druck des deutschen Widerstandes aufgelöst hat, tragen die Kämpfe der im Sicherungsbereich der Stadt Breslau eingeschlossenen deutschen Streitkräfte wesentlich zur Festigung der Lage bei, indem sie nicht nur Teile mehrerer sowjetischer Armeen binden, sondern auch durch die Verteidigung dieses äusserst wichtigen Eisenbahn- und Strassennetzes den Aufmarsch der bolschewistischen Truppen erschweren. Auch gestern haben sie alle Angriffe der Belagerer, die durch Bombenangriffe unterstützt wurden, abgeschlagen. Im Brennpunkt der Kämpfe lagen wieder die Strassenzüge im südwestlichen Aussenviertel der Stadt, wo starke sowjetische Stosskolonnen am Hindenburg-Platz zusammengeschlagen wurden.

Andere deutsche Truppen haben südwestlich Liegnitz durch eine überraschende Umfassungsaktion die Masse einer sowjetischen Division umzingelt und bereits nahezu aufgerieben. Eine in Lauban eingedrungene Kräftegruppe der Bolschewisten wurde auf den Ostrand der Stadt zurückgeworfen. Das Westufer der Neisse wurde in harten Kämpfen freigehalten, zahlreiche sowjetische Stosstrupps wurden bei Uebersetzversuchen vernichtet. Vor dem deutschen Brückenkopf um Guben brach die sowjetische Angriffswelle unter stärksten Verlusten zusammen.

15 Millionen Verluste

STOCKHOLM

Der Moskauer Korrespondent der «New Herald Tribune», Maurice Mindus, schreibt nach seiner Rückkehr in die Vereinigten Staaten über seine in der Sowjetunion gewonnenen Eindrücke nach «Svenska Dagbladet» u. a.: «Die gewaltigen Verluste von mehr als 15 Millionen Menschen werden auch in der Zukunft dem sowjetischen Leben ihr Gepräge geben. Die schweren Verhältnisse an der sowjetischen Heimatfront sind auch ein Bestandteil der russischen Zukunftsperspektive.»

Sowie Ende des vorigen Jahres liegt auch jetzt wieder der Lauf des Flüsschens Rur (Roer) östlich Aachen mitten im Schlachtfeld des gewaltigen Abwehrkampfes der deutschen Truppen gegen eine neue amerikanische Grossoffensive.

Kriegsoperationen im Winter

Von Oberstleutnant A. von Olberg

BERLIN

Noch vor fast 200 Jahren, z. Zt. Friedrichs des Grossen, pflegten die Heere die Operationen im Herbst einzustellen, Winterquartiere zu beziehen und erst im Frühjahr den Kampf wieder aufzunehmen. Die Schlacht von Leuthen, an einem 2.12. geschlagen, bildete eine Ausnahme. Die Abneigung, grössere Operationen während der Wintermonate fortzuführen, hielt bis zum ersten Weltkriege an. Es war dem Feldmarschall von Hindenburg vorbehalten, in der Winterschlacht in Masuren nachzuweisen, dass auch der nicht aus dem Osten stammende, also nicht an grosse Kältegrade gewöhnte Mensch im harten Winter kämpfen und siegen kann. Im Verlauf der folgenden Jahre räumte der erste Weltkrieg dann mit allen früheren Vorurteilen gegen Winterschlachten gründlich auf.

In der Folgezeit war es dann selbstverständlich, die Einstellung der Truppen auf Winterfeldzüge durch Ausbildung und Erziehung grundlegend zu ändern. Es kam darauf an, psychologisch, sowohl der Führung als auch der Truppe den Gedanken nahe zu bringen, dass ein Kampf im Winter ebenso durchzuführen sei, wie in der günstigeren Jahreszeit. Zu diesem Ziele führte eine auf unbedingte körperliche Härte abgestimmte Ausbildung der jungen Mannschaft. Dies allein genügte aber nicht. Mit der zunehmenden Motorisierung der Heere wuchsen die Schwierigkeiten des Winterkrieges ins Ungemessene. So erforderte die vorbereitende Friedensarbeit eine Umstellung der Maschinen auf grosse Kältegrade. Dass dies bei Beginn des jetzigen Krieges noch nicht voll erreicht war, haben wir in den harten ersten Kriegswintern mit empfindlichen Rückschlägen bezahlen müssen. Indes, Gewöhnung und technische Vervollkommnung meisterten das Problem für Mensch und Maschine, man kam zu Formen und Normen, die feste Winterwerte für die Führung wurden und die im weiteren Kriegsverlauf sich voll bewährten.

Es liegt auf der Hand, dass die Führung neuzeitlicher Massenheere nicht im Winter und im Sommer in gleicher Weise mit ihren Kampfwerten disponieren kann. Leistungen von Truppe und Motor bleiben zeitbedingt. Entscheidend kann dies aber nicht sein, zumal ja beim Gegner die gleichen Schwierigkeiten und Hemmungen auftreten, sodass es letzten Endes nur darauf ankommt, wer den härteren Menschen und die besseren Maschinen in die Winterschlachten wirft. Rasse, Erziehung und seelische Einstellunn zum Kampf einerseits, bessere Technik andererseits spielen in der Winterschlacht die entscheidende Rolle. Die Führung allein kann beurteilen, in wieweit sie sich bei ihren Heeren auf diese unwägbaren Werte verlassen kann. Operativ entstehen im Winter für die Führung naturgemäss neue Schwierigkeiten, die sich in den Uebergangszeiten, im Frühjahr und Herbst, noch unangenehmer auswirken als im Winter selbst. Diese Phasen erzwingen meist automatisch Kampfruhe. Sie verbieten zum mindesten grössere Operationen, was selbst der strengste Winter nicht unbedingt im Gefolge hat. Zu beachten ist nur, dass die Winterzeit grundlegend die gesamte Landschaft und ihre operative Ausnutzungsmöglichkeit weitgehend verändert. Das Kartenbild stimmt nicht mehr mit der Wirklichkeit überein. Die Verkehrswege und damit die Verkehrsmittel können nicht mehr im bisherigen Umfange ausgenutzt werden, der Nachschub braucht auf vereisten, oft schneeverwehten Strassen ein Vielfaches an Zeit, um zur Truppe zu gelangen. Flüsse und Seen frieren zu, je kälter der Winter, desto tragfähiger die Eisdecke. Was bisher ein Fronthindernis, ein operativer Abschnitt war, stellt sich nun als freies, gut passierbares allerdings deckungsloses Gelände dar. Wo ein See bisher zu Umgehung zwang, eine Flanke sicherte, ist nun Angriffsgelände. Nur grosse Ströme, wie der Rhein, Donau, Wolga, frieren nie ganz zu, alle anderen sind unter Umständen schnell aus dem Schlachtfeld verschwunden. Dazu kommt, dass für motorisierte Truppen die Bindung an vorhandene Strassen völlig aufhört. Kurz, die Winterschlacht spielt sich in einem ganz anderen Rahmen ab. Besonders gross ist der Einfluss auf den Luftkampf. Schneetreiben und starke Nebelbildungen schränken die Luftaufklärung und den Luftwaffeneinsatz stark ein oder legen sie lahm. Selbstverständlich sind davon beide Parteien betroffen, aber auch hier erfordert die fortschreitende Entwicklung eine ständige Steigerung der winterlichen Kampffähigkeit. Die Frage, was man trotz aller Wetterverschlechterung und Vereisungsgefahr noch aus der Luftwaffe herausholen kann, um den Gegner mit überholender Leistung zu schlagen, ist eine neue Sorge der Führung und ihres beratenden Meteorologen.

Damit wären die Hemmungen und Schwierigkeiten der Winterschlachten klargestellt, sie türmen sich oft haushoch, aber sie müssen überwunden werden. Winterschlachten sind schwerste Schlachten, sie stellen höchste Anforderungen an alle Beteiligten, aber sie sind notwendig und oft unvermeidlich. So entschloss sich Feldmarschall von Hindenburg Anfang 1915 zur Winterschlacht in Masuren. Man besass damals kaum Erfahrungen im Winterkrieg. Die Wetterverhältnisse waren denkbar ungünstig, die Truppe nicht ausreichend für solche barbarischen Operationen ausgerüstet, weder in der Ausbildung noch mit der Bekleidung darauf eingestellt. Trotzdem musste die Schlacht gewagt werden, andernfalls wäre Ostpreussen wahrscheinlich trotz der Siege von Tannenberg und der Herbstschlacht an den masurischen Seen auf lange Zeit verloren gewesen.

Auch die derzeitigen Ereignisse in Ost und West sind markante Beispiele für die Notwendigkeit der Winterschlacht. Hätte die deutsche Führung im Dezember gezögert, in den Ardennen durch eine Winteroffensive die Gesamtlage im Westen zu klären, so hätte sie die Gelegenheit verpasst, die Voraussetzungen für die gemeinsame Generaloffensive der Bolschewisten und Nordamerikaner zu zerschlagen. Durch ihren Erfolg in den Ardennen hat sie sich günstige

Erpresste Kriegserklärung

Auch Ägypten beugte sich dem Druck der Alliierten
Entscheidung gegen den Willen des Volkes

BERLIN

Nachdem die Türkei und eine Reihe von südamerikanischen Staaten dem anglo-amerikanischen Druck gewichen sind und ihre Kriegserklärung abgegeben haben, hat nun auch Aegypten vor den Forderungen der alliierten Kriegshetzer kapituliert. Die ägyptische Kriegserklärung erfolgte unter drastischen Begleiterscheinungen. Die tödlichen Schüsse auf den Ministerpräsidenten Ahmed Maher gaben dieser Kriegserklärung das besondere Gepräge. Ahmed Maher war der Repräsentant jener Politik von England, die zwangläufig dazu führen musste, dass auch Aegypten in den Krieg gezerrt wurde.

War schon die türkische Kriegserklärung mit der Bindung an den 1. März eine Groteske, die das mangelnde nationale Interesse an diesem Krieg erkennen liess, so fällt die ägyptische Kriegserklärung nicht minder aus dem Rahmen. Die ägyptische Kriegserklärung bekennt sich ausdrücklich nur zum Defensivkrieg. Sie ist mit dieser Beschränkung ebenfalls einmalig in der Geschichte der Kriegserklärungen. Auch Aegyten hat damit, obwohl seine Abhängigkeit dadurch unterstrichen wird, dass das Land nicht den Status eines selbständigen Staates geniesst, zum Ausdruck bringen wollen, wie wenig diese Kriegserklärung seinen einigen Interessen entspricht.

Man beschränkte sich auf ein Mindestmass von Entgegenkommen gegenüber dem britischen Druck, so dass selbst Reuter zugeben muss, diese Kriegserklärung werde von Kennern als eine fast ausschliesslich akademische Angelegenheit gewertet.

Für die Widerstände, die Ahmed Maher mit dieser Kriegserklärung beim ägyptischen Volk fand, ist die Tatsache kennzeichnend, dass die Wafdistenpartei einstimmig beschlossen hatte, gegen die Kriegserklärung zu opponieren, und diesen Beschluss nicht nur dem König, sondern zugleich den Botschaftern Englands, der USA und der Sowjetunion mitteilen liess. Auch die Nationalisten traten der Kriegserklärung geschlossen entgegen. Das ägyptische Volk bekundete damit, dass es diese Kriegserklärung als im Widerspruch zu seinen Interessen stehend betrachtet.

Damit ist Aegypten wieder einmal das Opfer britischer Politik geworden. Seit langer Zeit war bekannt, dass Aegypten von den Feindmächten zu einer Kriegserklärung an Deutschland und Japan gezwungen werden sollte. Nun was es so weit, dass Aegypten dem dauernden Druck nachgeben musste. Der Mann aber, der für diese Geste der Abhängigkeit verantwortlich ist, der Ministerpräsident Ahmed Maher, hat seine Politik mit dem Leben bezahlen müssen. Beim Verlassen des Parlamentsgebäudes wurde Maher, nachdem der Beschluss der Kriegserklärung gefasst worden war, von einem Pressephotographen gebeten, sich zu einer Aufnahme zu stellen. In diesem Augenblick wurden fünf Schüsse auf ihn abgefeuert, von denen ihn drei in die Brust trafen. Maher war auf der Stelle tot.

Ueber die Ereignisse in Kairo wird noch gemeldet: Der Attentäter ist ein junger ägyptischer Patriot. Er wurde von den Umstehenden sofort festgehalten und der Polizei übergeben. Die Aussprache im Parlament wurde abgebrochen. Die Nachricht über den Tod Ahmed Mahers verbreitete sich mit Blitzeseile in der ganzen Stadt. Da man Unruhen befürchtete, mussten Verstärkungen der Polizei nach dem Parlament gebracht werden.

Ahmed Maher hatte im Oktober vergangenen Jahres den Posten des Ministerpräsidenten übernommen, nachdem durch geschickte Manöver der Führer der Wafd-Partei, Nahas Pascha, zum Rücktritt gezwungen war. Ahmed Maher galt in Aegypten als der Mann, der sich am stärksten für jenen politisch ägyptischen Vertrag von 1936 eingesetzt hat, in dem London trotz der Zubilligung der «schrittweisen Unabhängigkeit» es verstand, sein Regime in dem Lande am Nil z. B. durch die Abtretung militärischer Stützpunkte zu verankern.

Wie Reuter zu der Ermordung des ägyptischen Ministerpräsidenten meldet, ist eine Anzahl Verhaftungen vorgenommen worden, die nicht unbedingt im Zusammenhang mit dem Tode des Ministerpräsidenten stehen sondern eine vorbeugende Massnahme darstellen. Offenbar wollen sich die Engländer gegen den Unwillen des ägyptischen Volkes über die Kriegserklärung durch die Massenverhaftungen bis weit in die nationalistischen Kreise schützen.

Nur widerwillig nachgegeben

STOCKHOLM

In einer United-Press-Meldung aus London heisst es, in der Tatsache, dass die türkische Nationalversammlung ihre Kriegserklärung mit dem 1. März datierte, also dem letzten Tage der von den Alliierten gesetzten Frist, scheine ein Protest gegen die scharfe Formulierung der alliierten Note zu liegen. Die Türkei habe eine umfassende und für eingeweihte Beobachter leicht ironisch wirkende Erklärung für ihre Handlungsweise abgegeben, in der angedeutet werde, dass das Land der alliierten Forderung nur widerwillig nachgegeben habe. Die Türkei sei jedoch gezwungen, in der Zukunft ihre Stimme geltend zu machen, vor allem wohl wegen der Dardanellen und des Dodekanes und darum habe sie die Kriegserklärung offenbar für unumgänglich gehalten.

70 v. H. Ausfälle

GENF

General Valmy, der Kommandeur der französischen Ersten Armee, erklärte, dass die französischen Verluste im Oberelsass 40 v. H. der Gesamtstärke der Ersten Armee betragen. Die Gesamtzahl der Verluste beläuft sich auf 70 v. H., wenn man nur die kämpfenden Soldaten zählt.

Bemerkungen zur Lage

Beispiele der Abwehrkraft

MK. — *Während die Sowjets in Ungarn nördlich der Donau sich dem Ostufer des Gran festzusetzen versuchen und in der Slowakei gegen die Linie Altsohl-Neusohl vorstossen, ist die Schlacht im deutschen Ostraum in eine Reihe von Einzelkämpfen, zum Teil allerdings sehr schwerer Natur aufgelöst. Eine Krise besteht an keinem Abschnitt, auch dort nicht, wo der Gegner noch im Vorbringen ist. Die Schlacht am Granbrückenkopf hat ein überzeugendes Beispiel von der Fähigkeit der deutschen Truppen geliefert, grösste Schläge auszuteilen, ähnlich — wie auch in kleinerem Rahmen wie die deutsche Ardennenoffensive. Die im Raum Lauban-Forst-Guben bewiesene Verteidigungskraft und die Härte der deutschen Abwehr bei Arnswalde, Breslau und Königsberg sowie die Erfolge im Samland deuten darauf hin, dass die nachteiligen Folgen des Rückschlages vom 12. Januar sich auszugleichen beginnen.*

Die Offensive Montgomerys im Westen ist nach einer unerheblichen Erweiterung des Brückenkopfes über die Rur im ganzen wieder im deutschen Hauptkampffelde stecken geblieben. Offensichtlich haben die schlechten Erfahrungen mit vier Aachen-Offensiven die alliierte Führung nicht davon abgehalten, ihre materielle Ueberlegenheit, besonders auch in der Luft, in einem Unternehmen nach dem alten Schema einzusetzen. Ohne Zweifel wird Eisenhower noch eine gewisse Zahl von frischen Divisionen bereitgestellt haben und diese nacheinander in die Schlacht zu werfen und aufzuopfern bereit sein; besonders wenn vor jeder neuen deutschen Linie sich die unvermeidlichen Stockungen ergeben. Aber man kann schon heute errechnen, dass das Wechselspiel von Bombenteppichen, Artilleriestössen und Panzerangriffen mit nachfolgender Infanterie auch die grössten Menschen- und Materialreserven allmählich verbraucht. Gewisse kleinere Erfolge an anderen Stellen wie am Prüm-Abschnitt, wo die Amerikaner nach grossen Anstrengungen die Stadt Neuerburg jetzt auf ihre Seite gebracht haben, ändern an diesem Gesamtbild wenig, und die ungeheuren Verluste der Franzosen bei der Beseitigung des Kolmaer Brückenkopfes, die ihnen eine längere Atempause aufnötigten, werden ihr Gegenstück im Raume Jülich-Düren finden.

Mahnmale der Vergangenheit

Von Hans Friedrich Blunck

Heute bin ich über die Hünenhügel gewandert. Am Ende meiner Acker erhebt sich ein Waldstück daraus, ein guter Buchen- und Dornschlag, noch zu meinem Bauernhof gehört. Vier Gräber liegen darin, Gräber von uralten Nachbarn, die ich aufsuche, wenn Unfrieden im Land herrscht oder wenn ich mir das oder jenes durch den Sinn gehen lassen will.

Wenn Freunde kommen und ich führe sie durch jenen Waldkornhorst, fragen sie mich meist: «Hast du schon nachgegraben, was der Boden birgt?» Da ist so ein Schatzsuchergefühl in jedermann; neuerdings glaubt man auch, die Toten zu ehren, indem man sie ausbettet und ihnen dabei nimmt, was die Liebe der Ihren ihnen vor Hirtausenden ins Grab gegeben hat. Gewiss, wo Wege gebaut werden oder wo der Tiefenpflug fährt, hat man ein Recht zur Oeffnung; in unserer niedersächsischen Landschaft liegen so viele uralte Gräber, man käme sonst nicht mehr zum Pflügen und Säen. Aber meine vier Fruchtbarn sollen nicht gestört werden, solange ich am Leben bin. Viertausend oder fünftausend Jahre ruhen sie und sind von frommen Leuten beigesetzt, die auch von der unsterblichen Seele wussten, von Menschen, die Liebe und Ehrfurcht für ihre Toten hatten und sie gewaltiger betteten, als wir heute die unsern. Und gewiss ist auch, dass Stoff vom Blut dieser vier in meinen Adern rollt; wie sollte ich da nicht ehrfürchtig vor ihren Gräbern sein? Gern ruhe ich auf jenen Hügeln aus, spreche wie ratfragend mit den Alten und denke über unseres Landes Sorgen und Hoffen nach. Und wenn der Forstgehilfe vorbeikommt, berede ich mit ihm, wie wir den Wald schlagen müssen, damit man von den Hügeln der Alten einst wieder den Blick ins Weite schweifen lassen kann wie vormals. Denn sie haben damals vor viertausend Jahren ihre Gräber auf den Plätzen mit den köstlichsten Rundblicken gebaut; sie glaubten ja, wie auch unsere Sage es meint, dass die Toten noch lange zu ihren Stätten heimkehren, ehe das Los sie zu weiterem Werk ruft; sie glaubten, dass es zwischen Erde und Ferne ein Zwischenland gäbe, in dem die Alten wohnen, aus dem sie für die Ihren und ihr Volk sorgen dürfen, bis ein Wort des ewigen Schöpfers der Erde sie zu neuen Aufgaben ruft.

Ob ich nicht ängstlich sei, fragen die Freunde, wenn ich davon erzähle, und sehen mich mit einem rechten Gruselgesicht an. Sie denken an Spuk und blassblaue Geister oder an Eulenschreie vorm Fenster.

Ich meine aber, dass diese Art Aberglauben ein rechtes Altweiberzeug ist. In der Linde vor meiner Schlafkammer haust ein Kauz; er schreit mir jede Mitternacht seine Klagen in das Fenster, aber Furcht vor Geistern und Gongern haben nur die Schwachen, die nicht wissen, wieviel stärker der Mensch ist, wenn er sein Leben nur richtet, wie Mut und Auftrag es ihm vorschreiben. Noch dümmer allerdings sind die anderen, die nichts zugeben und doch heimlich schaudern, wenn von diesen und jenen Gesichten die Rede ist, plump die dümmsten Geschichten ernst nehmen oder, ebenso dumm, just in einer Zeit, wo wir Wunder um Wunder um uns, in Luft und Licht und Funk und Welle entdecken, gar nichts glauben und allen Weitblick verwerfen, weil sie ohne Segen sind.

Wenn man doch jedermann lehren könnte, dass dem rechten Menschen gegeben ist, kindhaft mit Gott und seinen Helfern zu empfinden und ehrfürchtig statt in jagender Angst vor den Rätseln des Himmels und der Erde zu stehen.

Schön sind die stillen Stunden auf den alten Gräbern meines Waldes. Und doch sind mir jene Tage die liebsten, in denen ein harter Wind durch die Eschen und durch den krummen Dornhorst fährt, weil der Sturm die Gedanken rascher über den Alltag aufträgt. Wenn der Weih dann erschreckt durch die hohen Aeste streicht oder die Rohrdommel von See ruft oder der Fuchs durch den roten Abend schnürt, ist's eine Lust, landauf, landab zu streifen und blutvoll des Lebens zu sein auf dieser Erde, die Gott uns zum Schaffen gab und zum Gärtnern - und um ihrer Herr zu sein.

Niemand aber ist Herr ohne Ehrfurcht vor der Vergangenheit, ohne Ehrfurcht vor den Gräbern derer, die das Leben aufbauten bis da, wo wir es empfingen. Die Alten unter den Hügeln meines Waldes sollen von Dank und Ehrfurcht wissen.

Ehrung eines Winckelmann-Forschers. Der durch seine Studien um die Winckelmann-Forschung bekannte Kunsthistoriker und Archäologe Dr. Grosse-Stendal wurde von der Zentraldirektion des Deutschen Reiches zum korrespondierenden Mitglied ernannt.

Die Wagner-Stadt Triest

Anlässlich der Neueinstudierung von „Tristan und Isolde"

Die bevorstehende Neueinstudierung des «Tristan» im hiesigen Verdi-Theater gibt Gelegenheit zu einer Rückschau auf die Bedeutung Triests als eine der vornehmsten Wagner-Stätten Italiens. Niemals in allen Spielplänen der sogenannten «Karnevals-Opernsaison» des Triester Verdi-Theaters durfte eine der grossen Wagneropern fehlen, die vom grössten Teil des Publikums als das Ereignis der Spielzeit stets mit besonderer Ungeduld erwartet wurde. — Frühzeitig, mit den jeweiligen Erstaufführungen, geriet das musikalische Triest in den Bann des Bayreuther Meisters, so dass dank der bald darauf einsetzenden, immer lebhafter werdenden Wagner-Begeisterung (wohl auch infolge der kulturellen Bande mit Wien) ein tieferes Verständnis für das Musikdrama Wagners in diesem besonders dafür geeigneten Triester Publikum sich zu entwickeln begann. Eine Tatsache, die auch heute noch Geltung hat. Die Vorliebe für die Werke des grossen deutschen Opern-Reformators nahm manchmal sogar übersteigerte Formen an, so z. B. gerade bei Aufführungen des «Tristan», dessen Liebesidyll vielen als der nicht mehr zu überbietende Höhepunkt künstlerischer Verklärung irdischer Liebe gilt. Noch heute bilden die eingefleischten Wagnerianer, die jedes Leitmotiv Note für Note beherrschen, den mit Partitur und (einstmals) Taschenlampe bewaffneten Grundstock der im III. Rang zusammengepferchten Zuhörerschaft. Das sind die begeisterten Wagnerianer, die unsere Bewunderung erregen, selbst wenn sie in ihrer schrankenlosen Verehrung jeder anderen Opernrichtung nicht gerecht werden und ihr jedwede künstlerische Berechtigung absprechen. Und nicht im Scherz, sondern allen Ernstes, sei darauf hingewiesen, dass das häufige Vorkommen des männlichen Vornamens «Tristano» in Triest auf eine äusserst wagnerfreudige Väterschaft zurückzuführen ist. Das Interesse, das jede Wagner-Aufführung zu begleiten pflegt, wandte sich naturgemäss auch den eigentümlichen szenischmechanischen Neuerungen zu. So konnte es geschehen, dass die Vielen, die stundenlang vor der Eingangspforte zu den billigen Sitzkategorien Schlange standen, in der hilfsbereiten Strassendampfwalze, die den nötigen Dampf für den Siegfried-Drachen von der Via San Carlo aus zu liefern hatte, einen humorvollen Tröster ihrer etwas mühevollen Erwartungen fanden. — Aber auch von den Wagner-Radikalen abgesehen, lieferte selbst der gute Durchschnitt infolge seines gesunden Musikverständnisses einen besonders aufnahmefähigen Zuhörer, der den Ruf Triests als einer ausgesprochenen Wagner-Stadt rechtfertigte.

Wenn zwar Bologna der Ruhm gebührt, die ersten italienischen «Lohengrin»-, «Tannhäuser»- «Holländer»-Aufführungen und schliesslich, als eine der wichtigsten, die des «Tristan» unter Leitung Giuseppe Martuccis, inszeniert zu haben, so erklangen doch auch in Triest bereits 1876 «Lohengrin», 1878 «Tannhäuser», 1893 die «Walküre», also recht bald nach den eigentlichen italienischen Erstaufführungen. 1883 hatte Triest sogar eine geschlossene «Ring»-Aufführung zu verzeichnen, deren Verwirklichung einer europäischen Gastspielreise des bekannten deutschen Theaterunternehmers Neumann und seiner eigens für den «Ring» zusammengestellten Künstlerschar zuzuschreiben war, die ausser andern italienischen Städten auch Triest in ihren Reiseplan eingeschlossen hatte. So konnten bereits damals, in deutscher Sprache sogar, die Götter Walhalls und das Siegfried-Horn ihre eherne Stimme vor der staunenden Zuhörerschaft im Rossetti-Theater erschallen lassen. Die «Meistersinger» (1902), «Siegfried» (1905) und Rheingold» (1909), kamen in italienischer Sprache erst später an die Reihe, fanden aber dafür ein schon trefflich vorgeschultes Publikum vor, zu dessen Bildung wohl auch der Widerhall der Bayreuther Aufführungen, zu denen viele Triester Musiker und Musikfreunde ehrfurchtsvoll zu pilgern pflegten, das seinige beigetragen haben dürfte. «Parsifal» wurde des bekannten Verbots wegen erst 1914 in Triest aufgeführt.

Typisch ist, dass, wie in andern Städten, so auch hier des öfteren deutsche Sänger zu Wagner-Aufführungen aufgefordert wurden, die zusammen mit ihren italienischen Kollegen gemischtsprachige Wiedergaben Wagnerscher Werke bewer

Verhältnisse geschaffen. Andererseits zeigen die schweren Kämpfe im Osten bei ihrer aussergewöhnlichen grossen Kälte und im tiefen Schnee, dass der sowjetische Soldat sich zwar mit hohen Kältegraden leichter abfindet, dass jedoch Erziehung zur Härte sowie ein starker Wille alle winterlichen Schwierigkeiten zu meistern, den deutschen Soldaten zum überlegenen Einzelkämpfer macht, der auch die Winterschwierigkeiten im 6. Kriegsjahre überwindet, wie er sie in den schweren Kriegswintern 1940-41 gemeistert hat.

Terrorangriff auf Brescia

MAILAND

Ein neuer schwerer Terrorangriff feindlicher Bombenflieger richtete sich gegen Brescia. Es entstand erheblicher Sachschaden. Die Zahl der Opfer unter der Zivilbevölkerung ist gross. Ein weiterer schwerer Terrorangriff richtete sich gegen Salo.

Halbe Zugeständnisse

Mac Millan und Stone bei Bonomi
Ernährungslage bleibt katastrophal

Von unserem Korrespondenten

VENEDIG

Der United Press-Korrespondent Packard meldet aus Rom, dass Süditalien kurz vor dem Aufruhr stehe. Die unteren Schichten würden sich erheben, wenn nicht sofort etwas geschehe, was geeignet sei, die Ernährungslage zu verbessern. Die Italiener in Süditalien empfingen heute lediglich eine Ration, die unter dem Satz liege, den die Belgier und die Griechen erhielten.

Um der schwierigen Lage in Süditalien zu begegnen, entschlossen sich die Besatzungsmächte zu einem propagandistischen Schritt. Der britische Ministerresident MacMillan und der Vorsitzende der Kontrollkommission, Admiral Stone, suchten Bonomi auf, um ihm mitzuteilen, dass die Kontrollkommission in einen beratenden Ausschuss umgewandelt würde. Bonomi soll auf diese Weise das Recht erhalten, mit seinen Auslandsdiplomaten mit eigener Kurierpost zu verkehren sowie Staatsbeamte zu ernennen, Gesetze selbständig zu erlassen. Ausgenommen bleibt das Ernennungsrecht für hohe militärische Aemter. Hier können Ernennungen auch in Zukunft nicht ohne Zustimmung der Besatzungsmacht vorgenommen werden. Ferner teilten MacMillan und Stone Bonomi mit, dass der Waffenstillstand, der bisher aus zwei Abkommen, dem sogenannten «grossen» und «kleinen» bestand, in einem einzigen Text zusammengefasst worden sei, der den gegenwärtigen Verhältnissen entspräche.

Diese von den Vertretern der Besatzungsbehörden gemachte Mitteilung stellt insofern eine Sensation dar, als sie erkennen lässt, in welchem Umfang die antifaschistische Regierung bisher unter der Befehlsgewalt der Anglo-Amerikaner und Sowjets stand. Vollständig ausgenommen von der Neuregelung bleiben Stadt und Hafen von Neapel sowie die Gebiete westlich von Viterbo, Rieti und Teramo, die ausserhalb des Verwaltungsbereiches der Regierung Bonomi liegen und ganz der Militärverwaltung unterworfen sind.

Die englisch-amerikanische Propaganda versucht diese «Zugeständnisse» möglichst eindrucksvoll hinzustellen. MacMillan hielt im Rundfunk eine lange Rede, in der er den Weg kennzeichnete, den das antifaschistische Italien seit der Unterzeichung des Waffenstillstandes gegangen ist. Er wies u. a. darauf hin, dass die Schliessung des Mittelmeeres die Macht Englands zu Beginn des Krieges stark bedroht habe und dass tödliche Schläge gegen den Suez-Kanal geführt worden seien. Den gegenwärtigen Winter bezeichnete er als «lang und traurig».

MacMillan erklärte ferner, dass die Anglo-Amerikaner in Italien keine Waffen für die Ausrüstung ihrer Truppen liefern könnten, da sie die Transportlage daran hindere. Die Ernährung Süditaliens falle ausschliesslich unter die Verantwortung der Italiener. Zur Frage der Kriegsgefangenen erklärte MacMillan, dass lediglich die Kriegsgefangenen freigegeben werden sollen, die sich auf italienischem Boden befinden. Diese dürften jedoch zu zählen sein, da die grosse Masse der Italiener in den Lagern Indiens und Afrikas, Englands und Nordamerikas in Gefangenschaft gehalten wird.

Stimmen von drinnen und draussen

Stalins Zukunftsplan

In seinem neuen Artikel in der Zeitschrift «Das Reich» schreibt Dr. Goebbels u. a.: «Stalin schwebt eine Zukunft vor, in der der gesamte Erdball unter der Diktatur der Moskauer Internationale und damit des Kreml steht. Wenn das deutsche Volk die Waffen niederlegte, würden die Sowjets auch nach den Abmachungen zwischen Roosevelt, Churchill und Stalin West- und Südosteuropa zwüglich des grössten Teiles des Reiches besetzen. Vor diesem einschliesslich der Sowjetunion riesigen Territorium würde sich sofort ein eiserner Vorhang senken, hinter dem sich die grösste Tragödie aller Zeiten abspielen würde. Abgesehen von seinen sonstigen inneren Sorgen wirtschaftlicher, sozialer und politischer Natur würde England einen Volksschrumpfungsprozess durchmachen, der es in seiner Menschenzahl so herunterdrücken würde, dass es zu einer seine eigenen Interessen vertretenden Europa- und Weltpolitik noch unfähiger wäre, als es das heute schon ist. Im Jahre 1948 würde Roosevelt genau wie Wilson nach dem ersten Weltkriege bei seiner erneuten Kandidatur durchfallen und ein Republikaner, d. h. Isolationist, USA-Präsident werden. Seine erste Amtshandlung bestände wahrscheinlich darin, die amerikanischen Truppen aus dem brodelnden Hexenkessel Europa herauszuziehen. Zweifellos würde ihm die ganze USA-Oeffentlichkeit dazu ihren Beifall sollen. Da eine andere militärische Macht auf dem Kontinent nicht vorhanden wäre, lägen sich nunmehr etwa und bestenfalls sechzig britische und 600 unter sowjetischem Befehl stehende Divisionen in Europa gegenüber. Der sogenannte dritte Weltkrieg wäre vermutlich von nur sehr kurzer Dauer, und unser Kontinent läge dann dem mechanisierten Robotertum aus der Steppe zu Füssen. Das wäre noch die für den Bolschewismus ungünstigste Entwicklung. Sie würde zweifellos wie ein zündender Funke nach England hinüberspringen und das Land der klassischen Demokratie in Brand setzen. Wieder würde sich der eiserne Vorhang über diese nun gigantische ausgeweitete Völker-tragödie senken. Wieder würden ein halbes Jahrzehnt lang Hunderte von Millionen Arbeitssklaven Panzer, Jäger und Bomber bauen. Und dann setzte der Generalstoss gegen die USA an. Die westliche Hemisphäre, die wir trotz der gegenteiligen lügnerischen Behauptungen der amerikanischen Kriegsagitation niemals bedroht haben, stünden dann in der Tat vor ihrer tödlichsten Gefahr. Man würde in den USA noch einmal den Tag verfluchen, an dem ein dann längst vergessener amerikanischer Präsident in dem Kommuniqué einer dann längst sagenhaft gewordenen Konferenz von Yalta dieser Entwicklung die Bahn frei machte.

Teure «Befreiung»

MADRID

Zum Thema «Was hat Frankreich die Befreiung gekostet?» schreibt die Pariser Zeitung «France» u. a.: «Ausser allem übrigen kostete uns die Befreiung 1 900 Eisenbahnbrücken, 2 500 Kilometer Schienen und fast alle Häfen. Weil wir keine Kohlen haben, können wir weder heizen noch kochen. Greise und Kinder sterben, weil es für sie nicht einmal das zum Leben notwendige Minimum an Nahrungsmitteln gibt. Wie ist Frankreich, das früher so reich war, in diese Notlage gekommen? Die Antwort lautet: Es hat mit einem Schlage die Grundlage seiner organisierten Wirtschaft verloren, und zwar die Transportmöglichkeiten. Es gibt keine Brücken mehr über die Seine, Loire, Rhone usw. Im Jahre 1940 wurden 550 Eisenbahn-Brücken zerstört, im Jahre 1944 dagegen wurden 1 900 von im Ganzen 2 000 Brücken vernichtet, weiter 1 300 Quadratmeter Bahnhofsgelände, 2 500 Kilometer Schienen und 15 von insgesamt 19 Rangierbahnhöfen. Nicht weniger ernst sieht es um das rollende Material aus. Im Augenblick der Befreiung blieben uns nur noch 2 800 Personenwagen. Ausserdem haben die Verkehrswege stark gelitten. 3 125 Strassenbrücken wurden entweder zerstört oder beschädigt, in Lyon beispielsweise von 24 Brücken 22. Was die Fluss-Schiffahrt anbetrifft, so ist auch sie fast ganz unterbrochen worden, mit Ausnahme von einigen Kanälen in Südfrankreich».

Durchbrüche verhindert

Zunehmende Heftigkeit der Schlacht an der Rur – Erbitterte Strassenkämpfe in Breslau und Glogau – Starke Teile von zwei Sowjetarmeen im Samland geschlagen

FUEHRERHAUPTQUARTIER, 26. Februar

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Wie bereits gemeldet, wurde im Süden der über den Gran nach Westen vorgedrungene Feind durch Verbände des Heeres und der Waffen-SS im kraftvollen Angriff zerschlagen oder auf das Ost-Ufer zurückgeworfen. Die Bolschewisten verloren in diesen Kämpfen 700 Gefangene und über 4 000 Tote. 90 Panzer und 304 Geschütze aller Art wurden vernichtet oder erbeutet.

Entlang der Gebirgstäler des slowakischen Erzgebirges traten die Sowjets mit starken Kräften zum Angriff an und erzielten südlich und östlich Altsohl geringen Geländegewinn.

An den bisherigen Brennpunkten des Abwehrkampfes in Schlesien scheiterten auch gestern die feindlichen Durchbruchsversuche nördlich Zobten, südlich Goldberg und bei Lauban am hartnäckigen Widerstand unserer Panzer und Grenadiere. Auf dem Westufer der Lausitzer Neisse zerschlugen eigene Angriffe trotz starker Gegenwehr zwei feindliche Brückenköpfe. An den Stadträndern von Forst und Guben brachen zahlreiche Angriffe der Bolschewisten im Abwehrfeuer zusammen.

Die Besatzungen von Breslau und Glogau verteidigten sich in erbitterten Strassenkämpfen, so dass dem Feind nennenswerte Erfolge versagt blieben.

Von der Oderfront und aus Westpreussen werden erfolglose Aufklärungsvorstösse der Sowjets gemeldet. Zwischen Neustettin und Konitz konnte der Gegner mit Infanterie und Panzern auf schmalem Raum unsere Sicherungslinie durchstossen und nach Nordwesten Boden gewinnen. In der Tucheler Heide und westlich der unteren Weichsel zerschellten starke feindliche Angriffe.

An der Südfront in Ostpreussen wurden in schwerem Abwehrkampf die eigenen Stellungen behauptet.

Im Samland haben Verbände des Heeres unter Führung des Generals der Infanterie Gollnick mit wirkungsvoller Unterstützung durch die Luftwaffe und Einheiten der Kriegsmarine in sechstägiger Angriffsschlacht starke Teile von zwei Sowjetarmeen geschlagen, den Gegner im entschlossenen und schwungvollen Angriff nach Nordosten zurückgeworfen und damit die unterbrochene See-, Strassen- und Bahn-Verbindung zur Festung Königsberg wieder hergestellt. Die blutigen Verluste der Bolschewisten betragen mehrere Tausend. 550 Gefangene wurden eingebracht, 59 Panzer, 490 Geschütze, 110 Granatwerfer sowie zahlreiche Handwaffen vernichtet oder erbeutet.

Südöstlich Libau scheiterten auch gestern die feindlichen Durchbruchsversuche an der Standhaftigkeit unserer bewährten Kurland-Divisionen.

Im Westen zerschlug Artillerie und Werferfeuer starke Bereitstellungen des Feindes südöstlich Kleve. Im Raum um Goch haben unsere Truppen, bis zur Selbstaufopferung standhaltend, ihr Hauptkampffeld gegen den feindlichen Ansturm gehalten und 28 feindliche Panzer abgeschossen.

Die Schlacht an der Rur nimmt an Heftigkeit zu. Zwischen Linnich und Düren und besonders im Raum Jülich warfen die Amerikaner beträchtliche Panzerkräfte in die Schlacht. Unsere Verbände brachten den Feind vor unserer zweiten Stellung zum Stehen oder schlugen ihn in Gegenangriffen zurück. Im Raum von Jülich verloren die Amerikaner allein 14 Panzer. Deutsche Kampfflugzeuge griffen mit guter Wirkung den feindlichen Nachschubverkehr an und fügten dem Gegner beträchtliche Verluste zu.

Oestlich Neuerburg in der Eifel konnte der Feind mit zusammengefassten Kräften den Prüm-Abschnitt an einzelnen Stellen überschreiten. Beiderseits Saarburg traten auf beiden Seiten neue Kräfte in die Schlacht. Erbitterte Kämpfe um mehrere Bunkergruppen sind hier im Gange.

Die Besatzung von Gironde-Nord meldet anhaltendes Artilleriefeuer, teilweise schweren Kalibers, und rege feindliche Spähtrupptätigkeit.

Kleinstuntersee-Boote versenkten vor der englischen Küste aus dem Themse-Schelde-Verkehr ein feindliches, mit Truppen beladenes Schiff von 5 000 BRT, einen grossen Zerstörer sowie zwei Geleitfahrzeuge.

In Mittelitalien wurde auch gestern um den Monte della Torrazza nordwestlich Poretta gekämpft. Erkundungsvorstösse der Briten am Senio-Abschnitt scheiterten in unserem Feuer oder im Gegenstoss.

In Kroatien lebte die feindliche Angriffstätigkeit im Grossraum Serajewo in den letzten Tagen beträchtlich auf. In mehreren Abschnitten sind heftige Kämpfe gegen starke Bandenkräfte im Gange.

Anglo-amerikanische Terrorflieger warfen am gestrigen Tage Bomben auf München, Aschaffenburg und Linz sowie auf Orte in Westdeutschland und am Bodensee. Besonders in München entstanden neue schwere Schäden an Kulturdenkmälern.

In der vergangenen Nacht flogen die Briten nach Mitteldeutschland ein. In erbitterten Luftkämpfen über dem westlichen Reichsgebiet wurden 23 feindliche Tiefflieger abgeschossen. Durch Flakartillerie der Luftwaffe und Nachtjäger verlor der Gegner weitere 28 Flugzeuge, fast ausschliesslich viermotorige Bomber.

Empörung in der Schweiz

BERN

Ein Artikel der «Solothurner Zeitung» wendet sich scharf gegen die «unerträgliche Rücksichtslosigkeit» und «Unverfrorenheit der neuesten amerikanischen Neutralitätsverletzungen» und schreibt, in den Grenzgebieten insbesondere der nordöstlichen Schweiz sei eine steigende Nervosität entstanden. Obwohl man nach der Katastrophe von Schaffhausen versichert habe, derartige Vorfälle würden künftig vermieden, habe die Schweiz die Probe auf das Exempel nun erlebt. Die erneute schwere Neutralitäts-Verletzung der nordamerikanischen Luftwaffe habe eine ernste Verstimmung ausgelöst. Nicht irgendein Grenzzipfel sei überfallen worden, sondern es seien weite Gebiete überflogen und bedenkenlos bombardiert und beschossen worden.

Die militärischen Fachkreise, so heisst es in dem Artikel weiter, schütteln den Kopf über diese unerhörte Verkennung des Schweizer Hoheitsgebietes in einem Landstrich, in dem man bei richtiger Ausbildung und Orientierung so markante Punkte finde, dass ein Fehlgehen kaum möglich sei. Man sei in der Schweiz heute zu der Auffassung gekommen, dass, was in Schaffhausen und jetzt in benachbarten und entfernteren Gebieten möglich war, sich in verstärkter Auflage jeden Tag anderswo ereignen könne. Es bestehe der peinliche Eindruck, dass man es bei den alliierten Luftwaffen nicht genau nehme, wohl aber Luftraumverletzungen durchaus vermeiden könne, wenn man nur wolle. Es fehle aber an dem Willen, fremdes Hoheitsgebiet zu achten.

Über 3 000 Schiffe verloren

AMSTERDAM

Der englische Nachrichtendienst meldet, mehr als 3 000 britische Handelsschiffe sind während des Krieges versenkt worden. Ungefähr ein Drittel der gesamten Handelsflotte wurde vernichtet. Dies sind die Tatsachen, die in dem Jahresbericht über das Schiffahrtswesen veröffentlicht werden, der am Montag erschien. Bei Ausbruch des Krieges betrug der Anteil britischer Schiffe an der Gesamttonnage der vereinigten Nationen von 30 Millionen BRT 17,5 Millionen BRT. Ende 1943 waren 22 Millionen BRT der Flotte der vereinigten Nationen durch feindliche Einwirkung versenkt.

Besonders bewährt

BERLIN

In Westpreussen und Pommern hat sich die Sturmgeschützbrigade 190 unter Führung von Major Kröhne in ununterbrochenem Angriffs- und Abwehrkampf besonders bewährt. Die Brigade hat entscheidenden Anteil an der Abwehr feindlicher Panzerkräfte und schoss bei nur vier eigenen Verlusten in einem Monat 104 Panzer ab.

Wirkung des V-Beschusses

STOCKHOLM

Der vom Gewerkschafts-Kongress aus London nach Stockholm zurückgekehrte Vorsitzende der schwedischen Landesgewerkschafts-Organisation, August Lindberg, äusserte sich gegenüber der sozialdemokratischen schwedischen Zeitung «Morgon-Tidningen» über London im Kriege. Er erklärte, die Bombenschäden in London seien sehr schwer. Der schwedische Gewerkschaftler berichtete auch über den Warenmangel in England, der besonders in Textilien gross sei.

Tausend «Purpurherzen»

BERLIN

Das amerikanische Verwundetenabzeichen hat Form und Aussehen eines Purpurherzens. Wie es in einem erbeuteten Schreiben der zehnten amerikanischen Panzerdivision heisst, die zur Dritten Armee gehört, hat diese Division nach wenigen Wochen Einsatz in Frankreich nahezu 1 000 Purpurherzen erworben. Diese Meldung zeigt erneut die hohen blutigen Verluste und Ausfälle der amerikanischen Verbände an der Westfront.

Aus aller Welt

Abschied von Mazzolini

Die sterbliche Hülle von Unterstaatssekretär Mazzolini wurde unter Beteiligung sämtlicher italienischer Minister, des deutschen und japanischen Botschafters sowie des gesamten diplomatischen Korps in einem Ort in der Nähe des Hauptquartiers zu Grabe geleitet.

Gesundheitszustand des Papstes

Der Gesundheitszustand des Papstes hat sich wesentlich gebessert, wie aus der Vatikanstadt gemeldet wird. Der Papst konnte wieder eine Messe lesen.

Steinhardts neue Verwendung

Der amerikanische Botschafter Steinhardt überreichte, wie aus Ankara gemeldet wird, jetzt sein Abberufungsschreiben. Steinhardt, der bereits im vergangenen Sommer abberufen wurde und die Türkei verlassen hatte, ist zum Gesandten bei der tschechischen Exilregierung ernannt worden.

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Sonderhilfsausschuss für Bombengeschädigte

Im Bürgermeistersaal fand eine Sitzung statt, an der der Bürgermeister, der Vizebürgermeister sowie viele Persönlichkeiten der Triester Handelswelt u. a. teilnahmen.

Der Bürgermeister wies darauf hin, dass Triest zwar viele Hilfsorganisationen und sonstige ähnliche Aemter besitzt, diese jedoch den grösseren Anforderungen der jetzigen Zeit nicht mehr genügen. Der Präfekt habe sich daher veranlasst gesehen, einen Sonderhilfsausschuss zu bilden, der den Ausgebombten schnellstens ausreichende Hilfe bieten könne. Dieser Ausschuss wurde in dieser Sitzung ins Leben gerufen.

Alle anderen Wohlfahrtseinrichtungen bleiben und setzen ihre Tätigkeit weiter fort. Ausser aus öffentlichen Spenden werden noch andere Unterstützungsquellen die erforderlichen Mittel aufbringen, so etwa ein «Tag für Ausgebombte» — ähnlich dem «Tuberkulosentage» oder eine Lotterie.

Gründung eines Institutes für Versicherungswissenschaft

Auf private Anregung hin wurde in diesen Tagen in Triest ein Institut für Versicherungswissenschaft gegründet. Das Institut bezweckt, durch Abhandlungen und sonstige Veröffentlichungen über Themen aus allen Gebieten der Versicherungswissenschaft (Versicherungsrecht, Versicherungswirtschaft, Versicherungsmathematik u. s. w.) die Forschungen im Versicherungswesen zu fördern und durch Lehrtätigkeit ein besonderes Augenmerk auf die berufliche Ausbildung von Versicherungsfachleuten zu richten.

In Triest, dem Sitz zweier Versicherungsgesellschaften, die zu den grössten Europas gezählt werden dürfen, war das Fehlen eines solchen Institutes ganz besonders fühlbar.

Das neue Institut hat grosse Aehnlichkeit mit dem bekannten, im Jahre 1899 von hervorragenden Versicherungspraktikern zu Berlin ins Leben gerufenen Deutschen Verein für Versicherungswissenschaft, auf dessen Wirken die Gründung der verschiedenen, deutschen Universitäten angegliederten Seminare für Versicherungswissenschaft, sowie das Erscheinen der «Zeitschrift für die gesamte Versicherungswissenschaft» zurückzuführen ist.

Den Vorsitz über das Triester Institut für Versicherungswissenschaft führt Bürgermeister Dr. jur. C. Pagnini; die Leitung liegt in den Händen des Herrn Dr. jur. G. Gratton.

Auslosung der Anleihe von 1916 der Stadt Triest. Der Bürgermeister teilt mit, dass am Donnerstag, den 1. März 10 Uhr in einem Saal der Gemeinde, die 29. Auslosung der Anleihe von 1916 der Stadt Triest stattfinden wird.

Sport

HSV weiter erfolgreich

Fussball im Reich

LUEBECK

In Lübeck trug der Tabellenführer Phönix sein Meisterschafts-Spiel gegen Schwarzweiss aus und siegte sicher mit 5:0, während die SGOP-Lübeck sich in einer Freundschafts-Begegnung gegen die Post nur mit 3:2 durchzusetzen vermochte.

LEIPZIG

Anlässlich des 50-jährigen Bestehens von Wacker wurde in der Messestadt ein Jubiläumsspiel ausgetragen, zu dem der Jubilar den V.f.B., den alten Meisterklub vergangener Jahre, verpflichtete. Die Gastelf zeigte ein überlegenes Spiel und siegte unangefochten mit 5:0.

JENA

Der SV Jena hatte die Auswahl von Rudolstadt zum Gegner und gewann klar mit 5:0 (2:0). Die Reichsbahn Saalfeld war gegen den Stadtrivalen VfL 06 erfolgreich.

HAMBURG

In Hamburg trat der HSV, der seine Meisterschaft bereits sicher hat, in Eilbeck an und siegte dank guten Zusammenspiels sicher mit 5:3 Toren, obwohl der Gegner bei Halbzeit noch mit 3:2 in Führung gelegen hatte. Altona 93 befestigte seinen 2. Platz in der Tabelle durch einen 2:1 (2:1)-Sieg über Viktoria. Die Mannschaft von Blankenese bestätigte weiterhin ihre gute Form in einem Freundschafts-Spiel gegen eine Elf der Kriegsmarine, die mit 6:0 das Nachsehen hatte.

Handball

FRANKFURT

Von der Postsportgemeinschaft wurde mit grossem Erfolg ein Siebener-Frauenturnier durchgeführt, das mit einem Siege des Veranstalters endete. Im spannenden Endspiel unterlag die Sp.Vg. mit 2:1 (2:0). Der Turniersieger hatte vorher Rotweiss mit 1:0 ausgeschaltet, während die Sp.Vg. den Gegner Heddernheim mit 3:2 bezwingen konnte.

HAMBURG

Im Hamburger Handball besiegte die Männermannschaft von Komet den HSV mit 4:2 (0:1), obwohl diesen Gehäuse von Warning dem bekannten norddeutschen Fussballtorwart, gehütet wurde. — Die Frauen setzten die Punktespiele weiter fort. — Urania erreichte die Tabellenführung durch einen 5:3-Sieg über Alsterdorf und verdrängte durch diesen beachtlichen Erfolg den Eimsbütteler T.V., dessen angesetztes Punktspiel ausfiel, auf den zweiten Platz.

LEIPZIG

Ein Frauenturnier in Leipzig, organisiert vom SV Taucha, endete mit einem Siege der Sp.Vg. Leipzig, die am letzten Spieltage die Sportfreunde mit 6:2 (4:2) eindrucksvoll niederringen konnte.

Wasserkopf der USA

DAS KRIEGSGESICHT DER BUNDESHAUPTSTADT

Mehr als 650 000 Einwohner zählte Washington — Bundeshauptstadt der USA — bei Kriegsausbruch. Aeusserlich macht Washington — im Sommer hitzedurchglostet, im Winter oft von eisigen Nordwinden und schneereichen Blizzards durchtobt — nicht den Eindruck, den jungen, aber desto brutaler zur Schau getragenen Imperialismus der USA zu vertreten. Aber die Welt weiss, dass in einem der vielen öffentlichen Bauten der Stadt, an denen sie natürlich reich sein muss, der Mann haust und regiert, der wohl der Hauptschuldige ist an dem schrecklichen Drama des gegenwärtigen Krieges, auf dessen wilden Wogen er sich emportragen lassen will zum «demokratischen Herrn der Welt».

Nach knapp drei Jahren Krieg hat sich die Einwohnerzahl von Washington nahezu verdoppelt. Aber die Zuwanderung von 600 000 Menschen in eine Stadt, die bisher nur ebensovielen Raum bot und jetzt allenthalben zu eng wird, ist kein Zeichen eines Wachsens auf gesunder Grundlage normaler Ausdehnung, sondern die ungesunde Aufblähung eines Wasserkopfes durch Kriegsverhältnisse. Die 300 Hotels und rund 500 Appartementhäuser sind bis unter die Dächer in drangvoller Enge besetzt. In den Privatwohnungen ist auch der letzte Raum ausgenutzt, wobei sich die Vermieter beflissigen, aus den Mietspreisen lukrative kleine Kriegsgewinne herauszuschlagen.

Die für normale Zeiten durchaus reichenden Restaurants und Drugstores können die Massen kaum bändigen, die da eine Mahlzeit benötigen. Die Leute müssen zum Essen anstehen. Wer endlich einen Platz ergattert hat, muss die Speisen schnell verschlingen, da hinter seinem Stuhl schon ein halbes Dutzend Hungriger wartet. Der Ansturm auf die Kaffeehäuser geht zu bestimmten Stunden — besonders abends — ähnlich vor sich. Und wie es in den Warenhäusern und Geschäften aller Art zugeht, kann man sich leicht vorstellen anhand der Tatsache, dass die doppelte Kundenanzahl zu bedienen ist, Mangelwaren sehr begehrt sind und weniger Bedienungspersonal vorhanden ist. Bezeichnend für amerikanische Verhältnisse, dass es in dieser Stadt von 1,2 Millionen Einwohner nur ein einziges Theater gibt. Die fünfzigfache Anzahl Kinos dagegen genügen den Ansprüchen nicht, dafür gähnt in einigen Konzertsälen öde Leere. Natürlich sind die zahlreichen Nachtklubs brechend voll, während die Inhaber unheimliche Mengen von Dollar für ebenso schlechte wie teure Drinks scheffeln.

Washingtons Kriegsapparat ist aufgeblähnt und aufgetrieben. Zu den im Frieden vorhandenen vielen Regierungs- und Verwaltungsstellen sind seit Dezember 1941 einige hundert hinzugekommen. Die Aemter und Komitee-Büros schossen wie Pilze aus der Erde nach einem warmen Regen. Man kann sich vorstellen, wie gigantisch der Papierkrieg aussieht, der hier geführt wird. Die Verkehrsmittel reichen bei weitem nicht aus, die Menschenmassen morgens und abends von und zum Büro zu befördern. Mit hinein verstrickt in all diese wohnlichen Schwierigkeiten der Stadt sind gut zehntausend britische Beamte und Angestellte, die hier beschäftigt sind, um die Pacht- und Leihlieferungen an das Empire abzuwickeln.

Aber hinter dieser Fassade der Hauptstadt gibt es noch eine andere Seite. Diese hat der us-amerikanische Abgeordnete Norton gegeisselt, als er die schlimmen Zustände abseits der grossen Paläste der prunkvollen Avenuen schilderte, abseits der Hotels, in denen auch heute noch Multimillionäre Schlemmeressen für tausend und mehr Gäste geben können, bei denen es an nichts fehlt, da die Preise des Schwarzen Marktes ja keine Rolle spielen. Dort abseits, da ist das Elend der Bewohner unbeschreiblich. Eine minderwertige und bestechliche Polizei ist nicht in der Lage und wohl auch nicht willens, den sittlichen und moralischen Abgründen der Slums beizukommen, in denen Seuchen zuhause sind und Gangstertum, dem sich sogar die halbwüchsige Jugend schon verschrieben hat. Man sollte es nicht für möglich halten, dass es in der Hauptstadt der reichen amerikanischen Staaten nicht genug Schulen und keine Spielplätze für die Kinder gibt! Dadurch bleibt ein gut Teil der Kinder der Strasse und ihrem üblen Einfluss überlassen. An irgendwelche sozialen Einrichtungen ist natürlich hier ebensowenig zu denken wie in den anderen nordamerikanischen Städten. Die Fassade allein macht es nicht. Es muss auch etwas dahinter stehen!

Kurt Gustav Kaftan

Wirtschaft

Sammlung bewährter Verbesserungsvorschläge

Eines der wichtigsten Mittel, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, die geeignet sind, den technischen Fortschritt zu fördern und die Erzeugung kriegswichtiger Güter zu steigern, ist der überbetriebliche Erfahrungsaustausch, der besonders in den letzten beiden Jahren eine Fülle von Verbesserungsvorschlägen auf konstruktivem und fertigungstechnischem Gebiet entstehen liess. Unter den vielen im Wege des überbetrieblichen Erfahrungsaustausches gewonnenen Vorschlägen finden sich manche Verbesserungen, die sich bereits längere Zeit im Dauerbetrieb bewährt haben. Um diese Beispiele besonders herauszustellen und ihnen eine möglichst weitgehende Auswertung in den verschiedensten Industriezweigen zu sichern, sind die Karteiblätter «Von Betrieb zu Betrieb», Sammlung bewährter Fertigungsmittel und Fertigungsverfahren, geschaffen worden, die im Auftrage des Reichsministers für Rüstung und Kriegsproduktion und des Reichswirtschaftsministers gemeinsam vom Reichsausschuss für Leistungssteigerung (RFL) und dem Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit (RKW) herausgegeben werden.

USA kauft England das Kupfer weg

Es erregte grosses Aufsehen, so meldet «Folkets Dagblad» aus London, dass England sein Abkommen, sämtliches Rohkupfer im ganzen britischen Imperium aufzukaufen, nicht erneuert hat. Die Sache liege so, dass die USA höhere Preise geboten haben und damit das gesamte Kupfer des britischen Imperiums an sich bringen wollen. Durch die höheren Preise haben die USA grössere Einkäufe seitens Englands unmöglich gemacht. Die Kupfergewinnung in den Vereinigten Staaten sei bedeutend zurückgegangen, wodurch die nordamerikanischen Kupferaufkäufe ihre Erklärung fanden.

Schwedens geschrumpfte Auslandsschiffahrt

Die amtliche Statistik über Schwedens Auslandsschiffahrt im Januar d. J. zeigt einen ausserordentlich starken Rückgang. Die angekommene Tonnage ist von 219 000 T im Dezember auf 190 000 T im Januar und die abgegangene Tonnage von 293 000 auf 175 000 T gesunken. Die entsprechenden Zahlen für Januar 1944 waren 575 000 bzw. 636 000 T. Der Auslandsschiffsverkehr im Januar d. J. war also nicht einmal ein Drittel so gross wie der von 1944. Wie «Aftonbladet» hierzu mitteilt, hänge dies mit der starken Einschränkung des Schiffsverkehrs mit Deutschland zusammen.

Wirtschaftliche Sorgen der Türkei

Die Türkei, die noch vor einem halben Jahr gewöhnt war, dass Deutschland ihr den Hauptteil der Produktion abnahm und für die Türkei wichtige Güter, wie Maschinen, Medikamente und Chemi[illegible] Welt Handelsabordnungen aus [illegible] veranstaltet Cocktail-Abende [illegible] eine rumänische Wirtschaftsan[illegible] ordnung, um alle Möglichkeiten auszuschöpfen, dass türkische Wa[illegible] ren vom Auslande abgenommen werden. Hier und da erhält die Türkei Zusagen, aber die Rosin[illegible] Feigen, Oliven und der Wein bl[illegible] ben bis jetzt unverkauft. Die Re[illegible] gierung muss auf allen landwirtschaftlichen Gebieten mit Stützungsaktionen eingreifen. Erschwerend kommt hinzu, dass der Schiffsverkehr nach Istanbul durch die schwierige Kohlenversorgung fast völlig lahmgelegt ist, dass durch Schneestürme in Anatolien die Strassen blockiert werden und durch Ueberschwemmungen der Eisenbahnverkehr nach der Türkei stoppt.

Rundfunk im Küstenland

Dienstag, 27. Februar

Sender Triest. (M. 263,2 Kc/s 1140). 11: Bunte Musik. 11.30: Kleines Militärkonzert. 13.15: Wer schaffen will, muss fröhlich sein. 14.15: Allerlei von 2 bis 3. 16: Deutsche Soldatenstunde. 17.20: Nachmittagskonzert. 19.30: Die Nachforschungen des Inspektors Sorcinet: «Der sonderbare Herr Jacqueline», Kriminalhörspiel von L. Spiri-Rotter. 21: Musikalischer Abendbummel.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich
Stellvertreter: Dr. Horst Walther, sämtlich in Triest
Druck: bei dem Stabilimento Tipografico Triestino

Futuristenscherze von einst

Von Adelheid Dehio

Die Akademie von Italien hat in ihrer Abteilung für schöne Literatur zwei Verluste zu beklagen: den Futuristen Marinetti und die Dichterin Ada Negri, das erste und einzige weibliche Mitglied der Akademie.

Mit F. T. Marinetti, dem Vater des italienischen Futurismus, ist eine der umstrittensten Persönlichkeiten des faschistischen Italien dahingegangen. Zustimmung und Gegnerschaft, die dieser mit Energien geladene Mann im Leben in so ungewöhnlich reichem Masse hervorrief, spiegelten sich auch in den Nachrufen, die die norditalienische Presse ihm widmete. Ezio M. Gray beklagte in der Turiner «Gazzetta del Popolo», dass das Hinscheiden Marinettis nicht das allgemeine Bedauern hervorgerufen habe, das man hätte erwarten dürfen. Die Nekrologe seien nicht nur mager gewesen, es hätten sich unter ihnen auch manche kritische Stimmen erhoben. Gray erinnert an die prächtigen persönlichen Eigenschaften des Verstorbenen, seine Frische und Tatkraft, seinen Unternehmungsgeist, seine Selbstlosigkeit und seinen Mut, den er nicht nur in den futuristischen Saalschlachten, sondern auch auf den Schlachtfeldern des Krieges bewiesen hat. Andere Blätter nehmen hingegen das Recht in Anspruch, offen zu sagen, dass sie die krampfhafte Neuerungssucht, die Uebertreibungen und die spielerische literarische Form ablehnen, als deren Vater Marinetti weit über die Grenzen Italiens hinaus bekannt geworden ist.

Es klingt widersinnig, von einem Futurismus zu reden, der heute schon der Vergangenheit angehört. Und wirklich verbarg sich hinter der Narrenfreiheit, die Marinetti und seine Jünger im faschistischen Italien genossen, ein Teil Ernsthaftigkeit, der weiterzuwirken bestimmt war. Das futuristische Schlagwort «svecchiare!» — verjüngen — fand seinerzeit einen grossen und berechtigten Widerhall. Ebenso wie der Futurismus seinen Platz in der italienischen Literaturgeschichte einnimmt, ist er auch aus der Ideologie des Faschismus nicht zu streichen. Die poetische Verherrlichung des Vaterlandes, seiner Grösse, Schönheit und vor allem seiner Zukunft, die Verherrlichung des Krieges finden sich schon bei dem Futurismus, dem Vorläufer des Faschismus. Das faschistische Jugendlied: «Giovinezza, giovinezza, primavera di bellezza» zeugt von reinstem futuristischem Geiste.

Ebenso wie der Futurismus bekämpft auch der Faschismus gewisse Auswüchse der Vergangenheit: er will nicht, dass Italien das Land der verstaubten Museen und Kustoden sei und bleibe. Aber die Auswüchse des Futurismus haben die Faschisten nie mitgemacht, sondern sie amüsierten sich darüber. Die Verherrlichung der modernen Erfindungen, der Maschine, der Geschwindigkeit, vor allem des Fluges, führten zur Begründung der neuen futuristischen Kunstformen: der «Aeropoesia» und «Aeropittura», deren Erzeugnisse wir auf zahlreichen italienischen Kunstausstellungen der letzten Jahre in besonderen Sälen «bewundern» konnten. In die Literatur führte Marinetti die «Parole in libertà», die freien Worte, ein, in denen er u. a. seine Eindrücke während des Abessinienkrieges in Afrika schilderte. Auf die Bühne brachte er die sog. «Simultanen Empfindungen», das heisst, er liess in meh